

Frau Agnes.

Von Georg Büffel-Catma.

Als Mädchen war sie sehr groß, sehr schlank und sehr blaß gewesen. In der kurzen Zeit ihrer Ehe hatte sie die Luft gezeigt, voller zu werden. Als dann aber ihr Gatte und ihr einziges Kind kurz hintereinander gestorben waren, magerete sie wieder ab. Wenn ihre Augen nicht so trübsalig traurig gewesen wären, hätte man sie auch dann noch für ein Mädchen angesehen können. Sie war ja auch noch so jung, kaum dreißigjährig Jahre alt!

Der junge Gutsherr, der sie, die Verheiratete, aus Armut und Verlassenheit zu sich genommen hatte, war eines Morgens mit mehreren Freunden frühlich auf die Jagd gegangen, den waldigen Schmittrod an und die Frühlingsmüde auf dem blunden Schoß. Erst hatte er sich die Felle flache von ihr füllen lassen und dann hatte er ihr zwei Küsse gegeben — zum Abschied, mit der ruhigen, schüchternen Liebe eines zufriedenen Gatten. Und wenige Stunden darauf wurde er in das Haus gebracht; Wespennest im Schädel und die Blässe des Todes über der braunen Haut.

Frau Agnes war keine starke Natur. Vielleicht hätte sie in dumpfem Schmerz monatelang vor sich hin gebriutet, wenn ihr Kind nicht gewesen wäre. Aber am anderen Tage, als sie mit brennenden Augen und fast sinnlos auf der Gaiseloung lag, hatte die Sonne das kleine Mädchen zu ihr heringelassen. Es war wenig mehr als ein Jahr alt und noch nicht ganz sicher auf den fetten Beinchen. Wie es die Mutter sah, hatte es erst laut aufgeschrien, dann war es ganz leise und heimlich zu ihr herantrettelnd und hatte, das rechte Zeigefingerchen in ihren weichen Hals bohrend, immer „titi, titi“ gesagt, bis ihm das selbst so komisch vorkam, daß es lachen mußte. Aber die Mutter hatte sich nicht gerührt, und vor ihrem starren Blick erschrak die Kleine. Sie fing an zu weinen, so bitterlich und so verzweifelt, daß Frau Agnes aufstehen, lachen und im Tanzschritt mit ihr durch das Zimmer gehen mußte, um das kleine Herz wieder zu beruhigen. Sie hatte dabei auch die schweren Vorhänge von dem Fenster zurückgedrückt, um ihrer Katze den großen Halm mit den grünen Schwanzfedern auf dem Sünderhohle zu zeigen, und in ihrem Witzmühen hatte alles ein ganz anderes Gesicht bekommen, als bei ihrer Trauer die Himmelskugel.

Dann aber stand auch die Kleine. So schnell wie ihr Gatte. Die Diphtheritis war im Dorf. Zwei Stunden dauerte der Kampf. Nicht länger.

Sie hatte keinen mehr, der sie trösten konnte. Sie schrie nicht und weinte nicht. Aber im Frühling war das Kind begraben worden und als es von neuem Frühling werden wollte, war noch kein Mädchen seitdem über ihr starrs Gesicht gelitten.

In einer Ecke ihres Schlafzimmers stand ein Betpult mit einem eisernen Christusbild. Stundlang kniete sie davor. Die schmale Gestalt ganz in Schwarz, die großen, weißen Hände inbrünstig gefaltet, in den brennenden Augen den ungefüllen Durst nach Thränen.

Sie achtete auf Niemanden und sah Niemanden. Das Dorf lag tief in der Einsamkeit und die alten Freunde scheuten ihren Schmerz. Nur der alte Arzt aus der Nachbargemeinde sprach öfter vor und immer bedenklicher schüttelte er seinen grauen Kopf. Er sah, wie Frau Agnes sich mehr und mehr dem Leben entfremdete und eines Tages ließ er anspannen und machte allen Bewohnern der Umgebung seine Visite.

Bald darauf zeigte sich im ganzen Kreis ein lebhaftes Interesse für das Jagdrevier, das zu dem Gute der Frau Agnes gehörte. Und die Herren kamen, die Büchsen umhängt und taube, frische Winterluft in den Kleidern, die sich in den Stuben verbräutete und kühl und klar auch um die Mädchenhitze der Hausherrin strömte.

Frau Agnes war auf dem Lande geboren und erzogen worden. Darum hatte sie eine hohe Meinung von den Pflichten der Gastfreundschaft. Die Jäger frühstücken bei ihr. Sie mußte sie begrüßen und für Vieles Sorge tragen. Oft trat es wie ein Zucken des Farnes in ihre Augen, wenn sie sie kommen sah, denn die herbe Lebensluft, die aus jeder Pore ihrer frostgeblühelten Gesichtshaut hervorbrach, schien ihr wie eine Entheiligung ihrer Trauer. Aber es waren ihre Gäste, und sie ging ihnen bis zur Thür entgegen.

Unter ihnen war auch ein kleinerer Grundherr, Heinrich Heeren, der während ihrer Mädchenzeit zu ihren wichtigsten Verehrern gezählt hatte, ohne daß es jedoch je zu einer ernsthaften Annäherung gekommen wäre. Der hatte beinahe ebenso große Augen als sie. Einmal, da sie ihm eben ein Cognac gereicht hatte, hob er das Glas und sah ihr so fest in die Augen, daß sie die Lippen niederschlagen mußte. „Darauf, daß die Todten ihr Glück und ihren Frieden haben und die Lebendigen eben!“ sagte er ernst.

Frau Agnes erwiderte nichts. Ein trauriges Lächeln legte sich um ihre Lippen. Als er dann jedoch leiser, so daß es die andern nicht zu hören vermochten, fortfuhr: „Sie sehen beinahe noch so aus wie in Ihrer Waddengestalt. Nur noch schöner!“ — Da flog eine tiefe Röthe über ihr ellenbeiniges Gesicht, und es war ihr feindlich, als ob sein großes, ernstes Auge ihr über alles hin folgte.

Am nächsten Tage sah sie an dem Fenster ihres Schlafzimmers und sah in den oben, demilderten Garten hinaus. Ein Südwind war über das

Dorf gekommen, der warm und feucht über den Februaraschnee hin fortstrich. Auch die Sonne sah mitunter, wenn auch noch immer müde und angegriffen, durch die farblosen Wolken. Sie und die Regenmacher, die von Zeit zu Zeit kurz und heftig herniederbrachen, brachten die weiße Dede zum Schmelzen und spülten sie immer weiter von dem schwarzen, morastigen, fruchtbarsten Erdbreich.

Schon sah der blinn bewachsene Garten nicht aus. Der Boden war uneben, und überall hatten sich Wassertümpel gebildet, die von den kleinen Anhöhen träge und schmutzig hinabfloßen. Eine schneeige Kuppel war noch unberührt. Frau Agnes ließ ihre Augen rein mechanisch darauf ruhen. Aber bald kam auch die in's Pflegen. Und wie sich der Schnee mehr und mehr löste, sah Frau Agnes plötzlich einen kleinen, eigenhümlich geformten Gegenstand, der sich in der Erde wenig von der Erde unterschied, darunter aufzuleben.

Es war ein Kinderschuß, der, von dem Wasser erfaßt, einige Male hin und her tanzte und dann trug in den tieferen Garten hinabschwoom.

Frau Agnes brühte die Hände auf das Herz. Aber selbst! Statt des bitteren Wehs überkam sie mit einem Male ein ganz anderes Gefühl. Eine Erinnerung tauchte in ihr auf. Wie hatte Heinrich Heeren gesagt? „Das die Todten ihr Glück und ihren Frieden haben und die Lebenden ebenso?“ Ja, so war es gewesen.

Das rothblonde Haar, das ihr frei über die Schultern fiel, ließ sie wie prühend durch die Finger gleiten. Dann stand sie auf und trat nach ihrem Jögern an den Spiegel.

Sie sehen beinahe noch so aus, wie in Ihrer Mädchenzeit. Nur noch schöner!“ wiederholte sie leise. Forschend betrachtete sie sich. Sie öffnete den Mund ein wenig. Die prächtig weißen Zähne kamen zum Vorschein. Mit dem kleinen Finger bog sie die Unterlippe zurück. Sie war frisch und blutroth.

Eine Minute blieb sie so stehen. Dann ergoß sich die dunkle Scham über ihre Stirn, und als ob sie sich auf einer Sünde ertappt hätte, schlich sie wieder ihrem Fensterplatz zu.

Die langen gelben Haare der Trauerweide davor flogen im Winde hin und her. Es war ein Südwind, ein warmer, feuchter Frühlingwind. Frau Agnes sah ihm lange zu, wie er mit den jungen, biegsamen Seiten spielte. Ein Seufzer rang sich aus ihrer Brust. Dann öffnete sie das Fenster, und weit hinauslehnd, schürfte sie die Luft in durstigen tiefen Zügen.

Sie war ja noch so jung. Kaum dreißigjährig Jahre. Und Winter war es lange genug gewesen!

Schöner Meid.

„... Schau, abmursken kumt! 'D' jezt, aber — Du Lump bist ja in der Lebensversicherung... da woar' Dei Leit sein raus!“

Gut gezogen.

„... Du nährst Dir wohl gar selbst die Köpfe an?“
„Mein — das ist ja der Leberzieher meiner Frau!“

Beim Vogelhändler.

„Sie bringen mir jezt nach Wochen den Papagei zurück — was haben Sie denn an ihm auszuzeigen?“
„Der Pa — Pa — Pa — Papa — gei — ist ja — flüchtel ja!“

„Drahtlicher Beweis. Lieber Freund, es nißt Ihnen nichts. Sie werden mich nicht überzeugen, als Arzt kann ich unmöglich an eine Auf- erstehung der Todten glauben.“ — „Aber dieser Doktor! Bei Ihnen stehen ja nicht einmal mehr die Lebenden auf.“

Italienische Trachten.

Auch in Italien schwinden die mo- derischen Volkstrachten immer mehr; indessen haben sie sich in dem weinigen von der Kultur und dem Zuge der Zeit erreichten Eiden weit zahlreicher erhalten als in Oberitalien.

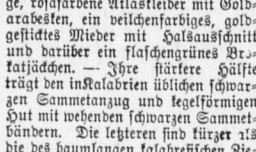
Albanesischer Abstammung ist das Paar in unserer ersten Abbildung aus San Martino di Finita in der Provinz Cosenza.

Cosenza! Bei diesem Namen denkt man unwillkürlich an Graf Platen's Stimmungsvolles Lied: „Nächtlich am Bufento kispeln bei Cosenza dumpfe Rieder, aus den Wäffern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder — und im Gesite hört man wohl die Klagen und die Bozgefänge der weigeltischen Krieger, die den Marich beweinen, ihren Wollst besten Todten.“ Erst seit dem fünfzehnten Jahrhundert gibt es albanesische Colonien in Südbitalien. Lange Zeit bewahrten dieselben noch



Paar aus San Martino di Finita.

ihre Freiheitsliebe, durch die sie den Türken so gefährliche Gegner gewesen waren. Noch um das Jahr 1600 verschmähten sie feinere Häuser und bewohnten elende Hütten in Bergen und Wäldern, um von den Grundherren nicht unterjocht zu werden. Und wenn ein solcher sie ihrer Freiheit berauben wollte, so zündeten sie mit eigener Hand ihre Wohnstätten an und trugen den Wanderstab weiter, denn die Knechtschaft galt ihnen als der leibel größtes. Heute sprechen sie zwar untereinander noch ihre Sprache, haben sich aber im übrigen der Lebensweise ihrer Umgebung mehr und mehr angepaßt. Die Frauen von San Martino di Finita tragen bei festlichen Gelegenheiten lange, rothfarbene Mäntelchen mit Goldarabesken, ein weißesfarbiges, goldgesticktes Mieder mit Halsauschnitt und darüber ein flachgrünes Brautkleidchen. — Ihre härtere Hälfte trägt den in Kalabrien üblichen schwarzen Sammetgürtel und tegelförmigen Helm. Die letzteren sind kürzer als die baumlangen kalabrischen Ziegenbirten aus Nicastro, der seinen Hutregel so fest und betrogen auf den

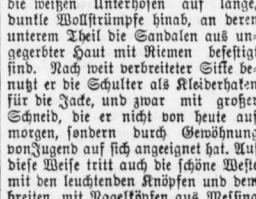


Tracht aus Calascano.

oftmals auf einem leeren Tische liegt; denn in den Dörfern, wo es in Gebrauch ist, sind die Frauen vielfach taubstumm. Fast jedes der vielen Kleiderstücke trägt Goldborten, das niedrige schwarze Mieder, der Brustflügel von himmelblauer Seide, aus dem ein Haufe das blüthenweiße Hemd heraus- schaut, der vorn auseinanderliegende dunkelrothe Tuchschurz wie die Glanz- leberhäute, und an der Zahl der Ringe wetteifert unsere Calascanerin mit einer Modedame.

Weniger überladen und doch bunt genug ist die Tracht der schönen dun- delgelben Abzuzentochter aus der Provinz Campobasso. Zwei lichter Schmetterlingsflügel gleich ihr weiches Batisthäubchen, wirkungsvoll best- ickte farbige Schürze, das dem blauen Atlaskleid ab, große Ketten goldener Kugeln hängen von ihrem gebräunten Hals hernieder.

In gerader antiker Grandezza wetteifern mit ihr die Töchter der kleinen Insel Procida, so sehr sich diese Grie- chentöchter auch an Topus und Tracht von ihr unterscheiden. Das Gewand von griechischer Schnitt legen sie jedoch nur bei festlichen Anlässen an. Ueber den rothen oder grünen Rod wie über das Sammet- oder Seiden- mieder werfen sie ein weites, goldge- sticktes Seidengewand. Ein düstiger Fransenschawl wird über Brust und Rücken geschlagen, und auf den letzten hängt das tiefschwarze Haar in einem Seidennetz herab. Den Kopf be- deckt der „Locato“, ein greckfarbiges, goldumsäumtes Seidentuch.



Tracht aus Nicastro.

Kopf gefügt hat wie einen Berggipfel- richt. An dem langen Stab schwingt er sich behende über Sod und Stein, über Gräben und Bäche, um seine schnellfüßige, knabbernde, medernde Herde zusammenzuführen. Aus seinem kurzen schwarzen Sammetgürtel schauen die weißen Unterhosen auf lange, dunkle Wollstrümpfe hinab, an deren unterem Teil die Sandalen aus un- gegarter Haut mit Nieten befestigt sind. Nach weit verbreiteter Sitte be- nutzt er die Schulter als Kleiderkasten für die Zude, und zwar mit großer Schmeid, die er nicht von heute auf morgen, sondern durch Genöthigung von Jugend auf sich angeeignet hat. Auf diese Weise tritt auch die schöne Weste mit den leuchtenden Knöpfen und dem breiten, mit Raqellkäfen aus Messing verzierten Leberärztl herbor.

Ein schmuder Busch! Das findet offenbar auch das Mädchen an seiner Seite und beweist damit mehr Ge- schmad als in ihrer Kleidung, die ihre Figur äußerst plump erscheinen läßt. Wenn ihr das schöne Lieb bekannt wäre: „Seht her, wie stolz ich um mich schau, die Brust geschmückt mit roth und blau.“ — So würde sie es sicher sagen, denn sie liebt diese Farben bis zum Tod. Die Haare trägt sie ebenso schlicht wie die Albanesin, doch hält sie eine leichte Kopfbedeckung für angeeignet. Schwermützig wurde sie ihren pott- schenkalabrischen gegen dessen tauben Kollegen aus der Provinz Caserta ein- tauschen mögen. Seine Hüge erheben sich gar zu scharf und verweilt, sein Shawl gar zu groß neben dem loderer und dem Hals geschlungenen Seidentuch ihres Geliebten, und durch sein Wams aus Ziegenellen übt er einen unübersehbaren Reiz auf ihre Lach-

müsten aus, zumal er gleich dem ehe- maligen Westherren dieser Pelze die Wolle außen trägt. Doch auch die Ziegenelle können ein gutes, treues Herz bedenken, und so rauch sein Leben, sicher schlug die Lieb' auch ihm ins wolle- re Hirtenblut. Und vielleicht hat eine arme Hand mit Wäbren seinen Hut geschmückt, und zwar mit recht bunten und mit kleinen Federn und mit Hel- ligenbildern. Letztere und Amulette gegen den bösen Blick und andern ge- fährlichen Zauber tragen die Südbita- liener beinahe fast alle, wenn auch nicht gerade auf dem Hut. Eines aber hat der lompantische Hirt vor dem Ka- labriens wie vor dem albanesischen Bauer voraus: den Schnurrbart, und vielleicht beneidet seine Girtin die Ka- labresin nicht einmal um ihrem schlan- den Bräutigam, denn ein Kuß ohne Bart ist ja wohl wie Salat ohne Essig.

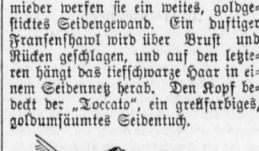
Als Aristokrat erscheint neben die- sem Sohn der Wildniß der behäbige Bauer aus Cascano. Er macht fast den Eindruck, als ob in seinem Weins- berg der Mafficuswein müßte, denn ein Horaz und andere trinstrohe rö- mische Dichter als guten Tropfen pries- sen. In seiner kurzen Zade, den die schmalen geflochtenen Aniehofen, den langen weichen Strümpfen und derben Schuhen fühlt er sich offenbar äußerst wohl.

Seine Frau hat sich in ein recht buntes und zusammengefügtes Kost- stück geworfen. Gell Fels rühmt den Frauen Cascanos große Schönheit nach; sie scheinen aber doch das Be- dürfnis zu fühlen, dieselbe durch alle- rechte Bunte und Lächer in das rechte Licht zu setzen. Vielleicht haben sie einmal gehört, daß Kleider Leute machen, und denken nun: Viel hilft viel. Ihren Kopf bedeckt über einem weichen Spitzenkragen ein schmeres, von drei großen Goldnadeln zusammenge- haltenes Wolltuch, in Cascano wegen seines großen Umfangs nicht unzutref- fend „Lischud“ genannt, das leider



Tracht aus Calascano.

Ein der größten Electricitäts- werke der Schweiz ist wohl das kürz- lich in Betrieb gesetzte Kurhelwert an der Sitter. Aus einem künstlich an- gelegten See führt eine Druckleitung das Wasser durch eine Steinmauer in das Maschinenhaus. In einer geräu- migen Halle des Maschinenhauses sind vier sogenannte Maschineneneinheiten von je 500 Pferdekraften jezt schon in Betrieb; zwei weitere zu je 750 Pferdekraften werden nächstens zur Aufstellung gelangen. Die Turbinen machen 375 Touren in der Minute und sind mit automatischen Geschwin- digkeits- und Druckregulatoren ver-



Das Kurhelwert.

sehen. Die Generatoren geben 10,000 Volt Spannung bei einer Leistung von 350 Kilowatt. Der Strom wird mittels Kabel unter dem Maschinen- boden zum Kabelschacht und zum Lei- tungssturm geführt. Von hier gehen die Leitungen nach den verschiedenen Ortschaften, so nach St. Gallen, Gode- bach, Teufen, Bühl, Gals, Stein, Hundwil, Herisau, Degersheim, Fla- wil, Uzwil und Wil. Die gegenwär- tige Länge der Fernleitungsnege be- trägt ca. 40 englische Meilen. In kurzer Zeit wird sie doppelt so groß sein.

Chinesischer Polizist.

Frauen von Procida.

Die Nationaltracht der Männer zeigt die preußischen Landesfarben, schwarz-weiß, und man muß gefehen, daß dieselben sie gut kleiden und ihrem Charakter entsprechen. Wie beim Orientalen, ist auch beim Sarden die Kopfbedeckung ein unentbehrlicher Theil der Kleidung und wird daher auch im Hause nicht abgelegt. Sie hat auch in ihrer Form etwas Orientalisches und



Offizierinnen.

erinnert an die phoenicische Mähe. Wie das griechische Fes fällt diese schwarze Gadmühe über das eine Ohr herab. Der Hals kleidet frei, nie umschlingt ein Tuch den weissen Hemdkragen über dem schwarzen Sammetamfiole. Die Zade kleidet die Brust frei. Sie wird aus weicherem Tuchstoff verfertigt, einer Spezialität von Dsilo, die viel- fach auch bei den italienischen Marine- Offizieren in Gebrauch ist. Vom Gürtel abwärts trägt man bis zur Hälfte der Oberschenkel einen gefüllten dunklen Schurz, der trotz seiner Weich- heit mit einem vertürzten Frauen- rod doch carzones oder ragas (italie- nisch calzoni und braghe) gleich Des- sen genannt wird. Die weidlichen, weiten, weichen Hosen sind unter den Knien in enge, dunkle Sametfalten gestopft.

So ernst die Kleidung der Männer, so farbenfreudig und reich ist die der in orientalischer Abgeschlossenheit lebenden Frauen. Die kleinsten Frauentrachten des nördlichen Sardinien findet man in Dsilo in der Provinz Casfari. Das Alltagsgewand be- steht aus einem kastanienbraunen, sei- denen Kopfstück, einem gestickten Batisthäubchen, einer Zade mit Goldschmuck und einer buntblumigen seidenen Schürze; das farbenfrohe Fest- tagsgewand vom Kopf bis zu den Fü- ßen aus scharlachrothem Tuch mit brei- ten weissen Ranten, auf welche bunte Blumengewinde gestickt sind. Hals und Brust bedeckt auch Sonntags der duf- tige Batistshawl.

Selbst auf dieser wetteggeressenen Insel verdrängt die langweilige euro- päische Mode die malerischen Volkstrachten, und in einem Menschenalter wird man denselben vielleicht nur noch in einem Volkstrachtenmuseum, das Italien bis heute leider noch nicht be- sitzt, oder bei — Maskeraden begegnen.

Neue Electricitätswerke.

Ein der größten Electricitäts- werke der Schweiz ist wohl das kürz- lich in Betrieb gesetzte Kurhelwert an der Sitter. Aus einem künstlich an- gelegten See führt eine Druckleitung das Wasser durch eine Steinmauer in das Maschinenhaus. In einer geräu- migen Halle des Maschinenhauses sind vier sogenannte Maschineneneinheiten von je 500 Pferdekraften jezt schon in Betrieb; zwei weitere zu je 750 Pferdekraften werden nächstens zur Aufstellung gelangen. Die Turbinen machen 375 Touren in der Minute und sind mit automatischen Geschwin- digkeits- und Druckregulatoren ver-



Das Kurhelwert.

sehen. Die Generatoren geben 10,000 Volt Spannung bei einer Leistung von 350 Kilowatt. Der Strom wird mittels Kabel unter dem Maschinen- boden zum Kabelschacht und zum Lei- tungssturm geführt. Von hier gehen die Leitungen nach den verschiedenen Ortschaften, so nach St. Gallen, Gode- bach, Teufen, Bühl, Gals, Stein, Hundwil, Herisau, Degersheim, Fla- wil, Uzwil und Wil. Die gegenwär- tige Länge der Fernleitungsnege be- trägt ca. 40 englische Meilen. In kurzer Zeit wird sie doppelt so groß sein.

Chinesischer Polizist.



Im Dienste der Kunst.

In Karlsruhe ist jüngst das neue Kunstausstellungs-Gebäude seiner Bestimmung übergeben worden. Der Schöpfer dieses Bauwerkes ist Prof. Friedrich Kugel in Karlsruhe, der in dem neuen Gebäude eine stibvolle Schöpfung im vollen Sinne des Wortes geschaffen hat. Der Barockstil, der in den babylonischen Ländern einst vor-



Das Ausstellungsges- bäude.

herrschte und in neuester Zeit seine Wiebergeburt findet, ist im Neuen wie in dem alten Gebäude in meisterhafter Art zur Durchführung gelangt. Die Bauten, welche die großherzogliche Civilliste trägt, beu- sen sich einschließend der Erwerbung des Grund und Bodens, auf nahezu 300,000 Mark.

Zusammen im Felde.

Wie in allen Bergweissungskämpfen, in denen unterdrückte Völker gegen einen übermächtigen Feind ihre Freiheit gerungen, hat es auch in dem Boeren- kriege nicht an heldenmüthigen Frauen



Das Ehepaar Wagner.

gehört, die zur Waffe gegriffen haben. Unfere Abbildung stellt das Boeren- Ehepaar Wagner dar, welche gemein- sam den Krieg gegen die Engländer mitgemacht haben.

Verfälschte Schrift.



Die klassische Köchin.

Hausfrau: „Marie, Sie müssen jezt...“
Köchin (einsachend): „Gnädige Frau, kein Mensch muß müssen!“



Ein gutes Kind.

Mutter: „Diese Lorte mag ich zu gerne! An der könnt' ich mich zu Tode essen!“
Fischen: „Ach bitte, Mama, laß mich mit Dir sterben!“

Neugierig.



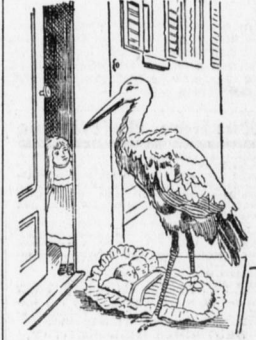
Du, den möcht' ich sehen, von dem die die bessere Hälfte ist!

Guter Kunde.



Niccolo, gegen den Herrn da recht aufmerkjam sein — in den geht 'noss 'nein!

Ueberraschung.



„Abwechslung muß sein“, sagte der Storch und bringt dem Amtschreiber Feder! — Zwillingen!“



Der schlaue Waldl.

„Wo ist denn Ihr Dadl, Herr För- ster?“
„Hab' keine Ahnung!... Ah, da kommt er ja!... Sehen Sie, meine Herren, den Hauschlüssel hat er meiner Frau 'sibigt!“



Der Pantoffelheld.

„Sie haben also Ihrer Frau Ge- mahlin Stat gehalten?“
„Ja, und das war eine vorzügliche Idee von mir! Letzten Montag hab' ich ihr beinahe ein Viertel von meinem Ge- halt abgenommen!“
— Eingang Schläuer. Herr Schneidig will sich rasiren lassen und ist seeben eingeseift worden. „Wissen Sie auch, Herr Schneidig“, fragt ihn der Rasirer, „welche Biere am meisten schäumen?“ — „Die Weißbiere?“ — „Nein, die — Barbier!“ — „Guter Witz! Werde ich mit merlen.“ — „Aber Sie sagt Herr Schneidig am Stammtisch und betrachtet sein Glas schäumendes Bierchen. Rasiren Sie einmal, meine Herren, ruff er da plötzlich, „welche Biere am meisten schäumen?“ — „Rum?“ — „Die Barbier!“